

G. E. Lessing

der

Philosoph.

Von

Dr. Johann Jacoby.

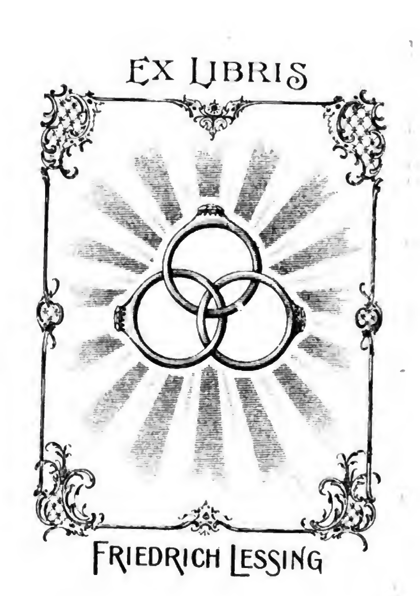
„Was für eine Philosophie man wähle, hängt davon ab, was man für ein Mensch ist."

Fichte.

Berlin.

Verlag von J. Guttentag.

1863.


EX LIBRIS
FRIEDRICH LESSING

G. E. Lessing

der

Philosoph.

Von

Dr. Johann Jacoby.

„Was für eine Philosophie man wähle, hängt davon ab, was man für ein Mensch ist.“
Fichte.

Berlin.
Verlag von J. Guttentag.

1863.

Erstes Kapitel.

Lessing und Kant.

Lessing wird in der Regel zu den Popularphilosophen des achtzehnten Jahrhunderts gezählt. Will man damit, nach Hegel's Vorgange, die Anhänger der zur Zeit herrschenden Wolf'schen Schule bezeichnen, — gleichviel ob sie die pedantische Methode des Meisters beibehalten oder abgestreift — so ist der Ausdruck für Lessing unpassend. Schon als Jüngling war er entschiedener Gegner der damaligen Modephilosophie. „Die jetzigen Weltweisen" — schrieb er in dem Aufsatze „Gedanken über die Herrnhuter" im Jahre 1750, nach Danzel 1755 — sind unerschöpflich in Entdeckung neuer Wahrheiten. Auf dem kleinsten Raume können sie durch wenige mit Zeichen verbundene Zahlen Geheimnisse klar machen, wozu Aristoteles unerträgliche Bände gebraucht hätte. So füllen sie den Kopf, und das Herz bleibt leer. Den Geist führen sie bis in die entferntesten Himmel, unterdessen da das Gemüth durch seine Leidenschaften bis unter das Vieh herabgesetzt wird." [1]) Und an einer andern

---

[1]) Lessing Werke XI. S. 24.

Stelle, die freilich einer spätern Zeit angehört, sagt er: „weil Wolf einige von Leibnitzens Ideen, manchmal ein wenig verkehrt, in ein System verwebt hat, das ganz gewiß nicht Leibnitzens System gewesen wäre, so muß der Meister ewig seines Schülers wegen Strafe leiden. — Einige von ihnen wissen zwar sehr wohl, wie weit Meister und Schüler von einander noch abstehen; aber sie wollen es nicht wissen. Es ist doch so gar bequem, unter der Eingeschränktheit und Geschmacklosigkeit des Schülers den scharfen Blick des Meisters zu verschreien, der es immer so ganz genau anzugeben wußte, ob und wieviel jede unverdaute Vorstellung eines Enthusiasten Wahrheit enthalte oder nicht!“ [1])

Soll dagegen durch den Ausdruck „Popularphilosoph“ nur der Gegensatz gegen den zünftigen Katheder-philosophen bezeichnet werden, versteht man darunter einen Schriftsteller, der philosophische Ideen, die Früchte seiner denkenden Betrachtung der Dinge, durch eine Allen verständliche Sprache zum Gemeingut der Nation zu machen strebt, — dann ist Lessing allerdings, in der edelsten Bedeutung des Worts, ein Popularphilosoph, ein Volksphilosoph wie kein zweiter in Deutschland. In den Kompendien der Philosophiegeschichte, in dem goldenen Buche des Fakultätsadels freilich sucht man den Namen Lessing vergebens. Darüber aber mag er sich trösten. Dies Geschick theilt er mit Schiller, Goethe,

---

[1]) Werke XI. S. 407.

den beiden Humboldts und andern Denkern, die keine Weltsystemmacher gewesen.

Die philosophische Weltansicht Lessings kann nur durch eine vergleichende Zusammenstellung der in seinen Schriften zerstreuten Aeußerungen ermittelt werden. Die Urtheile der Männer aber, die solches versuchten, gehen weit auseinander. F. H. Jacobi erklärte ihn für einen Spinozisten und gerieth deshalb in den bekannten Streit mit Mendelssohn. Guhrauer hält ihn für einen Leibnitzianer; — seine Philosophie, sagt er, „weise wie nach der Vergangenheit auf Leibnitz so nach der Zukunft auf Schelling hin.“ Ritter bezeichnet ihn als „Idealisten und Vorgänger Fichte's.“ Carrière sieht in Lessing einen „Vorläufer Hegel's und des absoluten Idealismus.“ Schwarz nennt ihn einen „spekulativen Theisten,“ Kuno Fischer einen „Leibnitzischen Pantheisten.“ — Wer hat Recht? Wer Unrecht? Oder hätte vielleicht Keiner von Allen ganz Recht? Und Keiner ganz Unrecht? Und lassen sich die scheinbar so widerstreitenden Urtheile nicht doch vielleicht versöhnen? Danzel, der gründlichste Forscher über Lessing, sagt in Bezug auf dessen Verhältniß zur Philosophie: bei keinem Theile von Lessings Wirksamkeit sei es vielleicht nothwendiger, daß man den Prozeß ganz neu instruire, als hier. Versuchen wir es, dieser Weisung zu folgen.

Um den spekulativen Grundgedanken der Lessingschen Philosophie festzustellen, wollen wir versuchen,

denselben gleichsam vor unsern Augen entstehen zu lassen. Wir unterscheiden zu dem Ende drei Perioden in Lessings Leben. Die erste, von 1746—1760, umfaßt die Universitätsjahre und die nächstfolgende Zeit bis zu Lessings Uebersiedlung nach Breslau; die zweite von 1760 bis 1770 seinen Aufenthalt in Breslau bis zum Antritte seiner Stellung in Wolfenbüttel; die dritte endlich die letzten zehn Jahre seines Lebens, während deren er zuerst die Nouveaux Essais von Leibnitz kennen lernte. Betrachten wir Lessing, den Philosophen, in der ersten dieser drei Lebensepochen.

Wie Kant, so zeigte auch Lessing schon auf der Schule eine besondere Vorliebe für Mathematik; er übersetzt den Euklid, arbeitet an einer Geschichte der Mathematik und hält bei seinem Abgange von der Anstalt eine lateinische Rede de mathematica barbarorum. Auf der Universität Leipzig, die er als Siebzehnjähriger (1746) bezog, konnten ihn die philosophischen Vorträge der dortigen Professoren wenig anziehen; nur Kestners philosophische Disputirübungen sehen wir ihn regelmäßig von Anfang bis zu Ende besuchen. Zu Hause liest er fleißig die Wolf'schen Schriften, wendet sich aber, abgeschreckt durch den Formalismus dieser Schule und geleitet von seinem geschichtlichen Forschtriebe, frühzeitig der ursprünglichen Quelle zu. Leibnitzens Lehre und die Philosophie der Alten werden fortan sein Hauptstudium. Was ihn an Leibnitz, seinen Lieblingsschriftsteller, vor Allem fesselt, ist nicht sowohl das System, als vielmehr der

Charakter, die ihm so verwandte Denkweise des Mannes; und in dem System wiederum ist nicht sowohl der Intellektualismus, der Vorzug des geistigen Moments, das, was ihn anspricht, als vielmehr der Individualismus, das Freiheitsprinzip, die Selbstständigkeit, die jeder einzelnen Monade beigelegt wird. „Leibnitzens Begriffe von der Wahrheit" — sagt Lessing zu Jacobi — „waren so beschaffen, daß er nicht vertragen konnte, wenn man ihr zu enge Grenzen setzte. Aus dieser Denkungsart sind viele seiner Behauptungen geflossen, und es ist bei dem größten Scharfsinn oft schwer, seine eigentliche Meinung zu entdecken. Eben darum halt' ich ihn so werth, — ich meine wegen seiner großen Art zu denken, und nicht wegen dieser oder jener Meinung, die er zu haben schien, oder dann auch wirklich hatte."[1])

Von dem Erfolge dieser seiner frühesten philosophischen Studien legt eine Schrift Zeugniß ab, die Lessing bald nach dem Abgange von der Universität verfaßt hat. Es sind dies die nur wenige Seiten füllenden und lange nicht genug beachteten „Gedanken über die Herrnhuter."[2]) Diese leider unvollendete, aus dem Nachlaß veröffentlichte Schrift gewährt uns einen merkwürdig klaren Einblick in Lessings innerstes Denken und Empfinden. Sie spricht eine für jene Zeit ganz neue Lebens- und Weltanschauung aus; sie zeigt, wie der Verfasser

[1]) Vgl. auch „Leibnitz von den ewigen Strafen," Lessing Werke IX. S. 159. Lachm.

[2]) Werke XI. S. 22—29.

schon damals allen seinen Zeitgenossen vorausdachte, wie sehr er unter ihnen sich einsam und vereinzelt fühlen mußte. Lessing giebt hier, — um seine eigenen Worte zu brauchen — „die Geschichte der Weltweisheit in einer Nuß.“ Er spottet über jene „Weltweisen,“ die „den Himmel zum Gegenstande ihrer Muthmaßungen machen“, in ein „Labyrinth von Geheimnissen“ sich vertiefen, „den Kopf füllen und das Herz leer lassen.“ Selbst Leibnitz und seine Monaden werden nicht verschont. Die ganze dogmatisirende Richtung der Philosophie, der alten wie der neuen, wird als ein Irrweg bezeichnet. Und welche andere Richtung soll die Philosophie nehmen? Welches Heilmittel schlägt Lessing vor? — Rückkehr zu den Lehren der sieben Weisen und des Sokrates! Auf zweierlei komme es an: auf Selbsterkenntniß, und auf thätiges Schaffen und Wirken! Oder, — mit Lessings Worten zu sprechen: „Der Mensch ward zum Thun und nicht zum Vernünfteln geschaffen. Thörichte Sterbliche, was über Euch ist, ist nicht für Euch! Kehrt den Blick in Euch selbst! In Euch sind die unerforschten Tiefen, worin Ihr Euch mit Nutzen verlieren könnt! Hier richtet das Reich auf, wo Ihr Unterthan und König seid. Hier begreift und beherrscht das Einzige, was Ihr begreifen und beherrschen sollt: Euch selbst!“ [1])

---

[1]) Dahin gehören die Lessingschen Worte: „die edelste Beschäftigung des Menschen ist der Mensch“ (Werke III, 379), und im Nathan II, 2:

In scharfen deutlichen Zügen schildert hier Lessing die Revolution, welche ein Menschenalter später Kants Vernunftkritik in der deutschen Philosophie hervorgerufen hat. Der Sieg des Kritizismus über den Dogmatismus, der Vorrang der praktischen Vernunft vor der theoretischen, die Machtvollkommenheit des Willens und Gewissens, der kategorische Imperativ, die Richtung auf das praktische sittliche Leben — kann alles dies kürzer und bündiger ausgesprochen werden als in den beiden einfachen Sätzen Lessings? Daß sie uns jetzt so einfach und selbstverständlich erscheinen, beweist eben nur, wie sehr Kants revolutionäre Ideen in das allgemeine Bewußtsein eingedrungen sind. In jener Schrift findet sich sogar schon eine prophetische Hinweisung auf den Mann, der die großartige Geistesthat auszuführen bestimmt war. „Man stelle sich vor (heißt es in derselben), es stände zu unsern Zeiten ein Mann auf, welcher auf die wichtigsten Verrichtungen unserer Gelehrten von der Höhe seiner Empfindungen verächtlich herabsehen könnte, welcher mit einer Sokratischen Stärke die lächerlichen Seiten unserer so gepriesenen Weltweisen zu entdecken wüßte, und mit einem zuversichtlichen Tone auszurufen wagte:

Ach, Eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, der Trost der stolzen Blindheit!

— „begreifst du nun,
Wieviel andächtig schwärmen leichter als
Gut handeln ist?"

Gesetzt, alle seine Ermahnungen und Lehren zielten auf das Einzige, was uns ein glückseliges Leben verschaffen kann, auf die Tugend. Er lehrte uns die Stimme der Natur in unsern Herzen lebendig empfinden. Er lehrte uns Gott nicht nur glauben, sondern, was das Vornehmste ist, lieben. — Man bilde sich übrigens ein, dieser Mann habe alles das unerforscht gelassen, wovon er, bei Thoren zwar mit weniger Ehre, allein mit desto mehr Befriedigung seiner selbst sagen kann: ich weiß es nicht, ich kann es nicht einsehen. Gleichwohl mache dieser Mann Ansprüche auf den Titel eines Weltweisen. Gleichwohl wäre er so beherzt, ihn — auch Leuten abzustreiten, welchen öffentliche Aemter das Recht dieses blendenden Beinamens gegeben haben. Wenn er es nun gar, indem er in allen Gesellschaften der falschen Weisheit die Larve abrisse, dahin brächte, daß ihre Hörsäle — ich will nicht sagen leer, doch minder voll würden: ich bitte Euch, meine Freunde, was würden unsere Philosophen mit diesem Manne anfangen? Würden sie sagen: wir haben geirrt; ja, er hat Recht? Man muß keinen Philosophen kennen, wenn man glaubt, er sei fähig zu widerrufen." —

Allein Lessing ist nicht bloß der Vorgänger und Voraussager der Kant'schen Moralphilosophie, er hat das Rechte nicht bloß erkannt und gelehrt; sein ganzes Leben ist zugleich eine folgenreiche praktische Bethätigung der eigenen Lehre. Kein Schriftsteller hat wie er die Deutschen aus ihrer wissenschaftlichen Selbstgefälligkeit, aus

dem Gelehrtendünkel und unfruchtbaren Literaturtreiben so gründlich aufgerüttelt; keiner so wie er durch Wort und Beispiel darauf hingearbeitet, daß unsere Literatur — und mit ihr die Nation — sich wieder dem thätigen handelnden Leben, den Interessen des Staats und der Gesellschaft zugewendet.

Lessing hatte die Schriften Leibnitzens mit Eifer studirt und stellte den Mann hoch; unbedingter Anhänger seiner Lehre war er nicht. In dem angeführten Aufsatze wird neben andern philosophischen Systemen auch die Leibnitz'sche Monadenlehre von beißendem Spotte getroffen. Es geschieht dies an einer Stelle, die auf das lebhafteste an Kants Antinomie der reinen Vernunft erinnert:

.... „Platz! Ein Paar Metaphysiker kommen, gleichfalls mit meinem Helden" (dem oben geschilderten Philosophen der Zukunft nämlich) „eine Lanze zu brechen. Nun, schreit der eine, Ihr glaubt doch wohl Monaden? — Ja. — Ihr verwerft doch wohl die Monaden? ruft der andere. — Ja. — Was? Ihr glaubt sie und glaubt sie auch nicht? Vortrefflich! — Umsonst würde er es wie jener Bauerknabe machen, den sein Pfarrer fragte: kannst Du das siebente Gebot? Anstatt zu antworten, nahm er seinen Hut, stellte ihn auf die Spitze eines Fingers, ließ ihn sehr künstlich darauf herumtanzen, und setzte hinzu: Herr Pfarr, könnt Ihr das?" —

Lessings tiefes Verständniß der Leibnitz'schen Philosophie, so weit ein solches damals, vor Veröffentlichung

der Nouveaux Essais möglich war, — geht aus seiner Schrift: „Pope ein Metaphysiker" hervor, die er im Jahre 1755 in Gemeinschaft mit Mendelssohn herausgab. In dieser Abhandlung, an der Lessing jedenfalls den Hauptantheil hatte, wird die von der Berliner Akademie gestellte Preisaufgabe: des Dichters Pope System mit Leibnitzens Lehre von der besten Welt zu vergleichen, — nicht sowohl beantwortet als vielmehr einer scharfen Kritik unterworfen, um die Ungereimtheit der Aufgabe darzulegen. Ohne auf den Inhalt der Schrift selbst — Grenzbestimmung zwischen Philosophie und Poesie — hier weiter einzugehen, sei nur bemerkt, daß in dieser Schrift Spinoza genannt und die Behauptung ausgesprochen wird, daß „irrige Weltweise, welche Gott wirklich für die Seele der Natur (Weltseele) gehalten, vom Spinozismus eben so weit abstehen als von der Wahrheit."[1]) — Doch war ihm damals die Philosophie dieses „berufenen Irrgläubigen," wie er ihn nennt, wohl nur aus den Schriften Anderer oder höchstens aus Spinoza's Ethik bekannt. In Berlin las Lessing zu jener Zeit, soviel wir wissen, nur Jordanus Bruno, Cardanus und Campanella, aus deren Schriften er auch sorgfältige Auszüge machte. Das gründliche Studium Spinoza's fällt erst in die zweite Lebensperiode, zu welcher wir im folgenden Kapitel übergehen.

[1]) Lessings Werke V. 27. Lachm.

Zweites Kapitel.

Lessing und Spinoza. (1760—1770.)

Im Jahre 1760 ging Lessing von Berlin nach Breslau, und die Zeit seines dortigen Aufenthalts (1760 bis 1765) ist, wie für die Bildung seines Charakters so für seine philosophische Entwicklung von der höchsten Bedeutung.

Schon Fichte sagt in seiner Schrift gegen Nicolai:[1] „Daß Lessing in seiner frühen Jugend sich in einer unbestimmten literarischen Thätigkeit herumgeworfen, daß alles ihm recht war, was nur seinen Geist beschäftigte und übte, und daß er hierbei zuweilen auf unrechte Bahnen gekommen, wird kein Verständiger leugnen. Die eigentliche Epoche der Bestimmung und Befestigung seines Geistes scheint in seinen Aufenthalt in Breslau zu fallen, während dessen dieser Geist — ohne literarische Richtung nach außen, unter durchaus heterogenen Amtsgeschäften, die

---

[1]) J. G. Fichte's Ges. Werke Band VIII. S. 72.

bei ihm nur auf der Oberfläche hingleiteten — sich auf sich selbst besann und in sich selbst Wurzel schlug. Von da an wurde ein rastloses Hinstreben nach der Tiefe und dem Bleibenden in allem menschlichen Wissen an ihm sichtbar." Ganz damit übereinstimmend spricht sich Lessing selbst am 5. August 1764 nach überstandener schwerer Krankheit in dem merkwürdigen Briefe[1]) an Ramler aus, in welchem es unter anderm heißt: „die ernstliche Epoche meines Lebens nahet heran; ich beginne ein Mann zu werden, und schmeichle mir, daß ich in diesem hitzigen Fieber den letzten Rest meiner jugendlichen Thorheiten verraset habe."

Wir glauben nicht zuviel zu sagen, wenn wir diese Umwandlung Lessings, diese „Bestimmung und Befestigung seines Geistes", wie Fichte es treffend ausdrückt, zum großen Theile der Einwirkung Spinoza's zuschreiben. Bei einer späteren Gelegenheit, im Streite mit Göze, sagt er von sich selbst: „er habe es längst für seine Pflicht gehalten, mit eigenen Augen zu prüfen, quid liquidum sit in causa Christianorum."[2]) In Breslau las er zu dem Ende die Kirchenväter und machte umfassende kirchengeschichtliche Studien. Durch diese Forschungen über den Christenglauben ward er ohne Zweifel auf die Urquelle aller rationell historischen

---

[1]) Werke XII, S. 196.

[2]) „was in dem Christenglauben zuverlässig sei."

Bibelerklärung, auf Spinoza's „theologisch-philosophischen Tractat," — und dadurch auf die Philosophie Spinoza's geführt. Einer der Breslauer Umgangsfreunde Lessings, der Schulmann Klose, berichtet ausdrücklich: „Spinoza's Philosophie wurde der Gegenstand seiner Untersuchungen. Er las diejenigen, die ihn hatten widerlegen wollen, unter denen Bayle nach seinem Urtheile derjenige war, der ihn am wenigsten verstanden habe. Dippel — (christlicher Pantheist) — war ihm der, welcher in Spinoza's wahren Sinn am tiefsten eingedrungen."

Man erinnere sich der Forderungen, die Lessing in den „Gedanken über die Herrnhuter" an den rechten Weltweisen stellt, und man wird leicht ermessen können, welchen Eindruck das gründliche Studium Spinoza's auf ihn machen mußte. Was findet er in Spinoza? Einerseits die größte Aehnlichkeit mit jenem von ihm vorausgesagten Weltweisen der Zukunft; andererseits die größte Unähnlichkeit, den direkten Gegensatz.

Auf „Selbsterkenntniß" komme es an, auf „thätiges Schaffen und Wirken!" so behauptet Lessing, so der Weltweise der Zukunft. Und ebenso auch Spinoza. Sein Traktat „über die Reinigung der Vernunft und den besten Weg zur Erkenntniß der Wahrheit" beginnt mit einer Kritik der Vernunft, mit einer strengen Prüfung unseres Erkenntnißvermögens; oder, um ihn selbst sprechen zu lassen, „mit einer Aufzählung aller Arten der Wahrnehmung, die mir zu Gebote stehen, um etwas mit Gewißheit zu bejahen oder zu verneinen." Er legt sich

die Frage vor: „Was ist eine richtige, sachgemäße Begriffsbestimmung? und wie kommt sie zu Stande?“ — oder, wie die Philosophen es jetzt, nach dem Vorgange Kants ausdrücken würden: Was ist ein synthetisches Urtheil? Wie ist ein solches möglich? —

Und wozu diese ganze Untersuchung? Dazu, — antwortet Spinoza: „damit ich die beste von allen Arten der Wahrnehmung auswähle und zugleich meine Kräfte und die Natur kennen lerne, die ich zu vervollkommnen wünsche.“

Also Selbsterkenntniß zur Selbstvervollkommnung!

Der Traktat ist leider unvollendet geblieben, doch wissen wir aus den übrigen Schriften Spinoza's, was hier unter „Selbstvervollkommnung“ zu verstehen ist. In seinem Hauptwerke, — das charakteristisch genug den Namen „Sittenlehre“ (Ethica) führt, und dessen zwei letzte Kapitel die Ueberschriften tragen: „Von der Knechtschaft des Menschen oder der Herrschaft der Leidenschaften“, und: „Von der Freiheit des Menschen oder der Macht der Vernunft“, — erklärt Spinoza, „vernunftgemäß leben“ für die wahre Tugend, und „Gott lieben“ (amor Dei) oder, was ihm dasselbe ist, sittliche Freiheit für das „höchste Gut.“ Man sieht in den Gedanken und sogar im Ausdrucke volle Uebereinstimmung mit Lessings zukünftigem Weltweisen, der ja auch „Gott lieben“ das Vornehmste, und die „Tugend“ das Einzige nennt, was uns ein glückliches Leben verschaffen kann. (S. oben S. 10.)

Nun aber die Kehrseite, der nicht minder auffällige Gegensatz!

Lessing, und ebenso der von ihm voraus verkündete Philosoph, ruft den „thörichten Sterblichen" zu: „Ihr seid zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen. Kehrt den Blick in Euch! Was über Euch ist, ist nicht für Euch."

Spinoza's Lehre dagegen lautet: Ihr seid zum Thun und Denken erschaffen; denn Denken und Thun ist untrennbar Eins. Kehrt den Blick in Euch und nach Außen! Es giebt Nichts über Euch, was nicht zugleich für Euch ist! denn wisset: wie Denken und Thun, so ist auch Innen- und Außenwelt, — was über Euch und was in Euch ist, untrennbar Ein und Dasselbe![1]) Oder, um Spinoza's eigene Worte aus dem Traktat über „die Reinigung der Vernunft" zu brauchen[2]): „Alles was geschieht, geschieht nach einer ewigen (unabänderlichen) Ordnung und nach festen Naturgesetzen. Da aber der schwache Mensch jene Ordnung mit seinen Gedanken nicht erreichen kann, wohl aber begreift, daß es eine menschliche Natur gebe, die viel stärker als die seinige ist, auch kein Hinderniß sieht, selbst eine solche Natur zu erringen: so wird er angeregt Mittel zu suchen,

---

[1]) Spinoza Ethic. II. prop. 49 Coroll. Intellectus et voluntas unum et idem sunt.

[2]) Vergl. Spinoza's Vorrede zum vierten Theil der Ethik.

die ihn zu einer solchen Vollkommenheit bringen.[1]) Jedes derartige Mittel nennen wir ein wahres Gut; das höchste Gut aber ist, dahin zu gelangen, daß man, wo möglich in Gemeinschaft mit andern Menschen, einer solchen höheren Natur theilhaftig werde. Die höhere Natur des Menschen ist aber, wie ich zeigen werde, nichts anderes als die Erkenntniß der **Einheit**, die der Geist mit dem Naturganzen hat. Dies ist meine Aufgabe, und zu meiner Glückseligkeit gehört, daß viele Andere das Gleiche wie ich erkennen, damit ihr Erkennen und Wollen mit dem meinigen übereinstimme." —

Die Gleichheit des Strebens, bei weitem mehr noch der Gegensatz zwischen Spinoza's Denkweise und der seinen, mußte auf Lessing einen mächtigen Eindruck machen. Ihm, der bisher in dem Glauben an eine zwiespältige Welt befangen war, trat hier auf einmal jene großartige einheitliche Weltanschauung entgegen, wie sie, unter den neueren Philosophen, Spinoza zuerst in voller Klarheit und Schärfe ausgesprochen hat. Auf halbem Wege stehen bleiben, lag nicht in Lessings Natur. In seinem Innern erhebt sich ein Kampf zwischen der anerzogenen dualistischen Auffassung

---

[1]) Aehnlich Lessing: „Nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich des Menschen Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht." X. 49. Lachm.

und dem spinozaschen Einheitsgedanken; ein Läuterungsprozeß beginnt, an dessen Ende Lessing im Vollgewichte des Worts von sich sagen darf: „Ich bin ein Mann geworden!“[1]) Er selber bezeichnet bei einer Gelegenheit, wo er von dem „Enthusiasmus der Spekulation“ spricht,[2]) „diejenigen Eigenschaften, auf welchen das wahre philosophische Leben des denkenden Kopfes beruht, als „Wärme und Sinnlichkeit des Ausdrucks, inbrünstige Liebe zur Wahrheit, Anhänglichkeit an eigene besondere Meinungen, Dreistigkeit zu sagen, was man denkt und wie man es denkt, und stille Verbrüderung mit sympathisirenden Geistern.“ — Auf wen paßt diese Schilderung mehr als auf Lessing selbst, wie er, Sieger und Besiegter zugleich, aus dem geistigen Kampfe zu Breslau hervorgegangen? Was er von da an gedacht und geschrieben, — oft in den scheinbar unbedeutendsten Aeußerungen eines Briefes, — überall offenbart sich der lebensvolle Grundgedanke Spinoza's: die Einheit des Endlichen und Unendlichen, der Natur und des Geistes. Diese spekulative Weltanschauung ist es, die ihm auf dem Gebiete der Literatur wie der Kunst, der Religion wie der Politik jenen Tiefblick in den Grund der Dinge verleiht; sie ist es, die trotz überwiegender Macht des analytischen trennenden Verstandes, trotz aller Vorliebe für scharfe Grenzbestimmung, ihn dennoch befähigt, in jedem Besondern das Allgemeine, in jedem einzelnen

---

[1]) S. oben S. 14 den Brief an Ramler v. 5. Aug. 1764.
[2]) Werke XI. S. 463. Lachm.

Gliede das Ganze zu erfassen; mit anderen Worten: die ihn zu dem schöpferischen Kritikkünstler macht, den die Nachwelt in ihm bewundert. —

Aus der Zeit des Breslauer Aufenthalts stammen zwei kleine Aufsätze, die in Lessings Nachlaß aufgefunden und in den älteren Ausgaben seiner Werke unter der Ueberschrift: „Spinozisterei" abgedruckt sind. In dem ersten: „Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott"[1]) spricht Lessing sich gegen die gewöhnliche theistische Auffassung Gottes aus, und führt, indem er die Wolfische Schule mit ihren eigenen Waffen bekämpft, den Beweis, daß „alle Dinge in Gott existiren und wirklich sind, und nicht außer ihm." „Ich brauche, — fügt er am Schlusse hinzu, — dieses: außer ihm, so wie man es gemeiniglich zu brauchen pflegt, um aus der Anwendung zu zeigen, daß man es nicht brauchen sollte." Wie er später — im Gespräch mit Jacobi — sagt, die orthodoxen Begriffe von der außerweltlichen Gottheit seien nicht mehr für ihn, so hier, daß er sich von einer außergöttlichen Welt, von einer Wirklichkeit der Dinge außer Gott, keinen Begriff machen könne. — Man sieht, Lessing hat die Lehre Spinoza's beherzigt: Innen und Außen, Geist und Natur sind untrennbar Ein und dasselbe!

In dem „Christenthum der Vernunft" wie in der „Erziehung des Menschengeschlechts" (1780)

---

[1]) Werke **XI. 111.** Lachm.

liegt uns eine weitere Ausführung desselben Gedankens vor[1]. „Vorstellen, Wollen und Schaffen", sagt Lessing dort, „sei bei Gott Eins: jeder Gedanke sei bei ihm eine Schöpfung; Gott könne demnach entweder gar keine vollständige Vorstellung von sich selbst haben, oder diese vollständige Vorstellung müsse eben so nothwendig wirklich sein, als er es selbst ist", — müsse also „eine wahre Verdoppelung seines Selbst" sein. Die kirchliche Lehre vom Gottessohn und der Dreieinigkeit solle vielleicht „den menschlichen Verstand nur auf den Weg bringen, zu erkennen, daß Gott in dem Verstande, in welchem weltliche Dinge eins sind, unmöglich eins sein könne, — daß seine Einheit vielmehr eine transcendentale Einheit sein müsse, die eine Art von Mehrheit nicht ausschließe." Die ganze Lehre sei vielleicht nichts weiter als „ein faßlicher populärer Ausdruck" für den speculativen Gedanken, daß die Schöpfung „eine Verdoppelung Gottes in ihm selbst", d. h. daß Gott und Welt, Unendliches und Endliches untrennbar Eins ist. Ganz ähnlich sagt Spinoza an einer Stelle[2]: „Wollten wir die Sache näher untersuchen, so könnten wir darthun, daß Gott nicht füglich einer und einzig genannt werden mag. Doch ist dies von geringer oder vielmehr von gar keiner

---

[1]) Werke XI. 604 ff. Lachm.

[2]) Spinoza, Bd. I. S. 103. Paulus. Vergl. Brief 39 in Bd. I. S. 590 und Brief 50 in Bd. I. S. 634.

Bedeutung für diejenigen, denen es um die Sache, nicht um Namen zu thun ist.“ Und an einer andern Stelle, in einem Briefe: „Wer Gott einen oder den einzigen nennt, hat sicher keinen wahren Begriff von Gott, oder spricht uneigentlich (improprie) von ihm.“

Der zweite jener oben erwähnten Lessing'schen Aufsätze behandelt einen Gegenstand, der von jeher den Scharfsinn der Menschen beschäftigt, auch neuerdings wieder die Gemüther unserer Theologen, Naturforscher und Philosophen auf's Lebhafteste erregt hat: den Streit über Leib und Seele. Es ist der Entwurf zu einem Briefe an Mendelssohn (1763) und widerlegt des Letzteren Behauptung, daß Leibnitz die Lehre von der vorherbestimmten (präſtabilirten) Harmonie von Spinoza entlehnt habe. [1])

„Darin, — heißt es daselbst, — bin ich noch Ihrer Meinung, daß es Spinoza ist, welcher Leibnitzen auf die vorherbestimmte Harmonie gebracht hat. Denn Spinoza war der erste, welchen sein System auf die Möglichkeit leitete, daß alle Veränderungen des Körpers blos und allein aus desselben eigenen mechanischen Kräften erfolgen könnten. Durch diese Möglichkeit kam Leibnitz auf die Spur seiner Hypothese. Aber blos auf die Spur; die fernere Ausspinnung war ein Werk seiner eigenen Sagacität. Denn daß Spinoza die vorherbestimmte Harmonie selbst — gesetzt auch nur so, wie sie in dem

---

[1]) Lessings Werke XI. 112—113. Lachm.

göttlichen Verstande antecedenter ad decretum [1]) existirt — könne geglaubt oder sie doch wenigstens von weitem im Schimmer könne erblickt haben: daran heißt mich Alles zweifeln, was ich nur kürzlich [2]) von seinem Systeme gefaßt zu haben vermeine. Sagen Sie mir, wenn Spinoza ausdrücklich behauptet, daß Leib und Seele ein und eben dasselbe einzelne Ding sind, welches man sich nur bald unter der Eigenschaft des Denkens, bald unter der Eigenschaft der Ausdehnung vorstelle (Spinoza, Sittenlehre Th. II. §. 126) — was für eine Harmonie hat ihm dabei einfallen können? Die größte, wird man sagen, die, welche das Ding mit sich selbst hat. Aber, heißt das nicht mit Worten spielen? Die Harmonie, die das Ding mit sich selbst hat! Leibnitz will durch seine Harmonie das Räthsel der Vereinigung zweier so verschiedener Wesen, wie Seele und Leib sind, auflösen. Spinoza hingegen sieht hier nichts Verschiedenes, sieht also keine Vereinigung, sieht kein Räthsel, das aufzulösen wäre. — Die Seele, sagt Spinoza an einem andern Orte (Th. II. §. 163), ist mit dem Leibe auf eben die Art vereinigt, wie der Begriff der Seele von sich selbst mit der Seele vereinigt ist. Nun gehört der Begriff, den die Seele von sich selbst hat, mit zu dem Wesen der Seele, und keines läßt

---

[1]) Zu deutsch: „vorausgehend in Beziehung auf den Beschluß (oder Rathschluß) Gottes."

[2]) Dies ist wichtig für die Zeitbestimmung von Lessings Eindringen in Spinoza's Philosophie.

sich ohne das andere gedenken. Also auch der Leib läßt sich nicht ohne die Seele gedenken, und nur dadurch, daß sich keins ohne das andere gedenken läßt, dadurch daß beide ein und eben dasselbe einzelne Ding sind, sind sie nach Spinoza's Meinung mit einander vereinigt. — Es ist wahr, Spinoza lehrt: „die Ordnung und die Verknüpfung der Begriffe sei mit der Ordnung und Verknüpfung der Dinge einerlei." Und was er in diesen Worten blos von dem einzigen selbstständigen Wesen behauptet, bejaht er anderwärts insbesondere von der Seele (Sittenl. Th. 5. §. 581): „So wie die Gedanken und Begriffe der Dinge in der Seele geordnet und unter einander verknüpft sind: ebenso sind auch aufs genaueste die Beschaffenheiten des Leibes oder die Bilder der Dinge in dem Leibe geordnet und unter einander verknüpft." — Es ist wahr, so drückt sich Spinoza aus, und vollkommen so kann sich auch Leibnitz ausdrücken. Aber wenn Beide somit einerlei Worte brauchen, werden sie auch einerlei Begriffe damit verbinden? Unmöglich! — — Nach Spinoza stimmt die Folge und Verbindung der Begriffe in der Seele blos deswegen mit der Folge und Verbindung der Veränderungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenstand der Seele ist; weil die Seele nichts als der sich denkende Körper, und der Körper nichts als die sich ausdehnende Seele ist. Aber Leibnitz — Wollen Sie mir ein Gleichniß erlauben? Zwei Wilde, welche beide das

erstemal ihr Bildniß in einem Spiegel erblicken. Die Verwunderung ist vorbei, und nunmehr fangen sie an, über diese Erscheinung zu philosophiren. Das Bild in dem Spiegel, sagen beide, macht eben dieselben Bewegungen, welche ein Körper macht, und macht sie in der nehmlichen Ordnung. Folglich, schließen beide, muß die Folge der Bewegungen des Bildes und die Folge der Bewegungen des Körpers sich aus einem und eben demselben Grunde erklären lassen" . . . .

Hier bricht das Lessing'sche Fragment ab, — mit ihm das aufgestellte Gleichniß. Die Ergänzung des letzteren ist jedoch nicht schwer, und Danzel [1]) hat sie in folgender Art gegeben. „Es ist klar, sagt er, daß Lessing fortfahren wollte: „„Aber über den Grund selbst werden sie uneinig sein. Der eine wird sagen: mein Körper bewegt sich für sich selbst, und das Bild im Spiegel ebenfalls, sie sind aber durch eine verborgene Macht so eingerichtet, daß sie übereinstimmen müssen. Der andere wird behaupten: es finde nur Eine Bewegung statt, die man nur zweimal an verschiedenen Orten erblicke. Die erstere Ansicht wird dem Leibnitzianismus, die andere dem Spinozismus entsprechen.""— „In dem eben erwähnten Aufsatze, besonders in dem Schlußgleichnisse, ist unverkennbar, auf wessen Seite die Waage sich neigt. Der Wilde, dessen Ansicht der Lehre Spinoza's analog ist, erklärt die Sache eben nach dem wahren Sachverhalte;

---

[1]) Lessing Leben und Werke II. 2. S. 112.

der andere bringt eine gezwungene und unwahrscheinliche Theorie vor."

Danzels Ergänzung ist folgerichtig. Warum aber vollendete Lessing selbst das angefangene Gleichniß nicht? Ward er durch einen äußern Zufall im Schreiben unterbrochen? Oder bestimmte ihn vielleicht ein innerer Grund? Wir vermuthen das Letztere. Lessing bricht ab, weil er zu rechter Zeit merkt, sein Gleichniß hinke: es erläutere zur Noth Leibnitzens prästabilirte Harmonie, passe aber nicht auf die Lehre Spinoza's. Das Verhältniß, das zwischen der wirklichen Bewegung eines Körpers und der Scheinbewegung seines Spiegelbildes besteht, entspricht keineswegs dem Verhältniß, das — nach Spinoza's Auffassung — Leib und Seele zu einander haben. Ihm ist die Seele weder ein bloßes Spiegelbild des Leibes, noch Ursache oder Wirkung desselben; sie ist ein wirklich existirendes Ding, aber nicht ein anderes als der Leib, sondern ein und dasselbe; Leib und Seele sind ihm nicht zwei, sondern Ein Wesen, Ein untrennbares Individuum. Soll daher das obige Gleichniß auf Spinoza's Ansicht passen, so müßte der Spiegel und der davor befindliche Körper in Eins zusammenfallen, beide nur ein und dasselbe einzelne Ding sein. — Lessing braucht übrigens das Gleichniß vom Spiegel auch in dem berühmten §. 73 der „Erziehung des Menschengeschlechts," um durch dasselbe die Einheit Gottes und der Welt anschaulich zu machen. Und die

bedingte Art, wie er es dort braucht, bestätigt unsere Vermuthung. „Freilich“ — so lauten seine Worte [1]) — „ist das Bild von mir im Spiegel nichts als eine leere Vorstellung von mir, weil es nur das von mir hat, wovon Lichtstrahlen auf seine Fläche fallen. Aber wenn denn nun dies Bild alles, alles ohne Ausnahme hätte, was ich selbst habe: würde es sodann auch noch nur eine leere Vorstellung, oder nicht vielmehr eine wahre Verdoppelung meines Selbst sein? Wenn ich eine ähnliche Verdoppelung in Gott zu erkennen glaube u. s. f.“ — Und ähnlich in dem „Christenthum der Vernunft“ (§. 8 u. 10), wo er den Sohn Gottes „ein identisches Bild Gottes“ nennt. [2])

Das obige Fragment, das hier nicht ohne Grund möglichst vollständig mitgetheilt worden ist, bekundet ein tiefes Erfassen der Spinoza'schen Anschauung und ein wahrhaft seltenes Geschick, philosophischen Gedanken den entsprechenden, durchsichtig klaren Ausdruck zu geben. Die Wärme und Lebendigkeit der Sprache bezeugt zugleich, daß es Lessing bei dem Studium Spinoza's nicht sowohl um Befriedigung eines literarischen Interesses, als vielmehr von Hause aus um den Gewinn einer bestimmten philosophischen Weltanschauung zu thun war. Man übersehe nur nicht, was der eigentliche Gegenstand der Streitfrage ist. Lessing nimmt sich Leibnitzens gegen

---

[1]) Werke X. 324. Lachm. (§. 73.)
[2]) Werke XI. 605. Lachm.

Mendelssohn an, und behauptet mit vollem Recht, daß Leibnitz seine „Hypothese", d. h. seine theoretische Erklärung der thatsächlichen Uebereinstimmung von Leib und Seele, dem Spinoza unmöglich entlehnt haben könne. Also lediglich eine Theorie, der Grund, die Erklärung einer Thatsache kommt hier in Frage, nicht die Thatsache selbst. Die Thatsache, nenne man sie mit Spinoza „Einheit", oder mit Leibnitz „vollkommene Uebereinstimmung", steht bei beiden Philosophen gleich fest, und ebenso steht fest, daß Spinoza zuerst die Thatsache richtig erkannt hat. Wie aus dem früher erwähnten Aufsatze Lessings, so geht aus diesem hervor: die Lehre, welche Spinoza zuerst ausgesprochen, durch welche Leibnitz auf die Spur seiner scharfsinnigen Hypothese gekommen, die Lehre:

> Der Mensch ward zum Thun und Denken erschaffen! Wie Leib und Seele, so ist Gedanke und That, Erkennen und Wollen, Wissen und Leben untrennbar Eins —

Lessing hat diese Lehre mit bewußtvollem Verständniß aufgenommen; sein eigenes Handeln und Denken ist, gleich dem Spinoza's, nur ein besonders augenfälliges Zeugniß dieser allgemein-gültigen Wahrheit. —

Was Leibnitzens vorherbestimmte Harmonie betrifft, so nimmt Lessing sie hier im Sinne Wolfs und seiner Schule. Die eigentliche (esoterische) Auffassung, wonach die Harmonie des Leibes und der Seele durch ein

in dem Wesen der Dinge selbst gegründetes Naturgesetz zu erklären ist, lernte Lessing wohl erst in einer späteren Lebensperiode kennen. Merkenswerth jedoch ist, daß seine Worte: „die vorherbestimmte Harmonie, gesetzt auch nur so wie sie in dem göttlichen Verstande antecedenter ad decretum existirt“ — bereits auf eine andere, tiefere Auffassung hindeuten.

Drittes Kapitel.

Spinoza und Leibnitz.

In Wolfenbüttel, wohin Lessing im Jahre 1770 übersiedelt, wird er durch einen besondern Umstand aufs Neue zum Studium der Leibnitz'schen Philosophie angeregt. Ein Manuscript Leibnitzens, die Nouveaux essais sur l'entendement humain, war wenige Jahre vorher in der Bibliothek zu Hannover aufgefunden und jetzt erst, ein halbes Jahrhundert nach Leibnitzens im Jahre 1716 erfolgtem Tode, veröffentlicht worden. In diesem gegen Locke gerichteten Werke war zum erstenmale die Leibnitz'sche Lehre im Zusammenhange und in ihrer wahren Gestalt entwickelt. Ohne Deus ex machina wird hier Alles aus dem eigenen Wesen der Dinge erklärt, — „natürlich" erklärt, so wie Lessing es sich von Jacobi „ausgebeten haben wollte". [1]) Lessing ward durch das Studium dieses Werkes lebhaft beschäftigt. Seine nach 1770 herausgegebe-

[1]) Jacobi's Briefe über Spinoza's Lehre (1785) S. 34.

nen Schriften, wie: „Leibnitz von den ewigen Strafen“ (1773) und „des Andreas Wissowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit“, — noch mehr aber die in seinem Nachlasse vorgefundenen Aufsätze: „das Christenthum der Vernunft“, und: „daß mehr als fünf Sinne für den Menschen sein können“, worin die Leibnitz'sche Idee des Mikrokosmos sinnreich ausgesponnen wird; die Vorarbeiten zu einer kritischen Darstellung von Leibnitzens Leben und Lehre; die angefangene Uebersetzung der Nouveaux Essais, die Auszüge aus der letztern Schrift und die Bemerkungen dazu (XI. S. 43—45. Lachm.) — dies alles bezeugt das lebendige Interesse für den „großen Mann“, von dem er selber sagt: „wenn es nach mir ginge, nicht eine Zeile müßte er vergebens geschrieben haben.“

Welchen Einfluß hat nun das erneuerte Studium Leibnitzens auf Lessings spekulative Weltanschauung geübt? — Um diese Frage zu beantworten, müssen wir zunächst das Verhältniß der Leibnitz'schen Philosophie zur Lehre Spinoza's uns klar machen.

Gewöhnlich werden beide Männer als Gegenfüßler angesehen. Spinoza gilt als der unbedingte Vertreter des Einheitsprinzips, des Causalitätsbegriffs, des Naturgesetzes und der Naturnothwendigkeit; Leibnitz dagegen als der Anwalt des Individualitätsprinzips, des Zweckbegriffs, des Vernunftgesetzes und der sittlichen Freiheit. Leibnitz selbst ist dieser Ansicht. In der obengenannten

Schrift [1]) sagt er von sich: „Sie wissen, daß ich sonst beinahe zu weit ging und mich fast auf die Seite der Spinozisten geschlagen hätte, welche Gott nichts weiter als eine unendliche Macht lassen. Ohne auf seine Vollkommenheiten und auf seine Weisheit Rücksicht zu nehmen, verachten sie die Untersuchung der Zweckursachen (Endursachen), und leiten Alles von einer vernunftlosen Nothwendigkeit ab. Das neue Licht" (— so nennt Leibnitz selbst hier sein System,) „hat mich von meiner Krankheit geheilt."

Welches ist nun dies „neue Licht"?

Hören wir Leibnitz selbst! „Ich habe gefunden," schreibt er 1714, zwei Jahre vor seinem Tode, an einen Freund, „daß die philosophischen Sekten in einem guten Theile dessen, was sie behaupten, Recht haben, nicht aber in dem was sie leugnen. Die Idealisten („Formalisten"), wie Platon und Aristoteles, haben Recht, wenn sie die Quelle der Dinge in den Zweckursachen (finalen und formalen Ursachen) finden; Unrecht aber haben sie, die wirkenden und materiellen Ursachen zu vernachlässigen, und — wie Heinrich Morus und einige Platoniker thaten — zu schließen, daß es Erscheinungen gebe, die nicht mechanisch erklärt werden könnten. Andererseits haben die Materialisten, die sich einzig mit der mechanischen Philosophie befassen, Unrecht, die metaphysische

---

[1]) Nouveaux Essais in Leibnitz' Werken übers. von Ulrich (Halle 1778) Bd. I. S. 132.

Betrachtung zu verwerfen, und Alles durch dasjenige, was von den Sinnen abhängt, erklären zu wollen.[1]) Ich schmeichle mir, daß ich in die Harmonie der verschiedenen Reiche[2]) eingedrungen bin und gesehen habe, daß beide Parteien Recht haben, wenn sie nicht einander ausschließen wollen; daß alles in den Erscheinungen zugleich mechanisch und metaphysisch geschieht, daß aber die Quelle der Mechanik in der Metaphysik ist. Es war nicht leicht, dieses Mysterium zu entdecken, weil es wenige giebt, welche diese beiden Arten der Studien zu vereinigen wissen."[3])

Und in den Nouveaux Essais,[4]) — in einer Stelle, die Lessing sich besonders angemerkt hat (X. 49. Lachm.), sagt Leibnitz weiter: „Mein System vereinigt Platon mit Demokrit, Aristoteles mit Descartes, die Scholastiker mit den Neueren, die Theologie und Moral mit der Vernunft." — „Es gewährt eine verständliche Erklärung (une explication intelligible) der Vereinigung des Körpers mit der Seele, — eine Sache, an der ich früher verzweifelt hatte. Ich finde den wahren Grund der Dinge in den Substanzeinheiten (dans les unités des substances = Monaden), welche dies mein System einführt, und in ihrer durch die ursprüngliche Substanz vorherbestimmten Harmonie."

---

[1]) Vergl. Lessing XI. 47. Lachm.

[2]) Körperwelt („physisches Reich der Natur") und Geisteswelt („moralisches Reich der Gnade").

[3]) S. Leibnitz' Biographie von Guhrauer I. S. 272.

[4]) Leibnitz' Philos. Werke übers. v. Ulrich I. S. 130.

Also: um „Erklärung" ist es Leibnitz zu thun; er will die „Vereinigung des Körpers mit der Seele" begreiflich machen, oder, — wie Lessing (XI. 112. Lachm.) es ausdrückt, „das Räthsel der Vereinigung zweier so verschiedener Wesen, wie Leib und Seele sind, auflösen";[1]) er will zeigen, warum „in den Erscheinungen der Natur Alles zugleich mechanisch und metaphysisch geschieht", d. h. zugleich körperlich und geistig ist. Und hierzu, — zur Lösung des Räthsels, — sollten ihm die „Substanzeinheiten" dienen. Diese Substanzeinheiten oder Monaden sind der Grund, die Urbestandtheile der Dinge; außer ihnen giebt es nichts. Alles was da ist, ist aus Monaden zusammengesetzt, sie selbst aber sind einfache und daher unzerstörbare Wesen. Jede Monade hat Körper und Seele, mithin ist die ganze materielle Welt — auch das sogenannte Unorganische — bis in die kleinsten Theile beseelt. (Vergl. Lessing Werke XI. 459. Lachm.) Da die Monade ein einfaches, untheilbares Wesen ist, können Körper und Seele bei ihr weder als Theile, noch als zwei verschiedene mit einander verbundene Dinge angesehen werden: Körper und Seele müssen hier nothwendig in Eins zusammenfallen, d. h. beide sind eben dasselbe einzelne Ding, die Monade. Wie bringt nun Leibnitz das Ineinanderfallen von Körper und Seele bei seinen Monaden zu Stande? Dadurch, daß er von dem herkömmlichen Begriffe der Körperlichkeit abgeht. Der Körper der Monade ist nicht

[1]) S. oben S. 23.

Körper im gewöhnlichen Wortsinne, sondern eine — Kraft. Der Monadenkörper ist die Ausdehnungs- und Widerstandskraft, durch welche die ins Unendliche strebende Seele beschränkt und begrenzt, [1]) die ganze Monade mithin abgeschlossen, jeder äußern Einwirkung unzugänglich gemacht wird. So sind Körper und Seele nur zwei verschiedene Kräfte einer und derselben einfachen Monade, die Monade selbst also, — trotz ihres Körpers, — ein immaterielles geistiges Wesen. Erst durch Zusammenhäufung dieser immateriellen geistigen Substanzeinheiten entsteht das, was wir im gewöhnlichen Leben Materie oder Körper nennen, — in ähnlicher Weise, wie aus Personen eine Gesellschaft, aus Zellen ein Baum gebildet wird, obgleich die einzelne Person keine Gesellschaft, die einzelne Zelle kein Baum ist.

So das Verhältniß von Körper und Seele in der Monade. Wie aber verhalten sich die Monaden untereinander?

Jede Monade ist mit Vorstellungs- und Strebungsvermögen begabt und — weil sie ihrer Geschlossenheit wegen von außen nicht bestimmt werden kann, — im Gebrauch dieser Vermögen völlig unabhängig, d. i. freithätig und Selbstzweck. Durch die ins Unendliche strebende Seele, namentlich durch die kleinen unbewußten Vorstellungen derselben (perceptions petites insensibles)

---

[1]) Vergl. Lessing XI. 459. Lachm.: „Was Grenzen setzt, heißt Materie. Die Sinne bestimmen die Grenzen der Vorstellungen, die Sinne sind folglich Materie.

ist jede Monade ein treues Ebenbild der Welt; [1]) durch den die Vorstellungen beschränkenden Körper aber erhält das Weltbild in jeder einzelnen Monade einen besondern, eigenthümlichen, dem Standpunkte und der Entwickelungsstufe der Monade entsprechenden Ausdruck. Alles ohne Ausnahme ist demnach in jeder Monade enthalten, aber nach verschiedenen Graden der Vollkommenheit: jede ist ein eigengearteter, selbstthätiger Mikrokosmus, ein lebendiger Spiegel (un miroir vivant) des Weltalls. Alle Monaden sind gleich, insofern sie alle in ihrem Vorstellen und Streben nur Ein und dasselbe Universum ausdrücken; jede ist von der andern verschieden, insofern jede dies aus einem besondern Gesichtspunkte, auf eine nur ihr allein angehörende Weise thut. So giebt es nur Eine Welt und zugleich unendlich viele, — so viele Welten als Monaden. Und hierauf eben, — auf dieser Einheit in der Verschiedenheit, auf dieser gleichzeitigen Mannigfaltigkeit und Uebereinstimmung — beruht das Gesetz der „vorherbestimmten Harmonie“, d. i. der in dem Wesen der Monaden begründete Weltzusammenhang. [2])

Dem Gesetze der Harmonie gemäß wirkt und entwickelt sich jede einzelne Monade ohne fremden Einfluß, frei aus eigener Natur, und steht doch das Wirken und die Entwickelung aller in vollem Einklang. So in den

---

[1]) Leibnitz: Nouveaux Essais übers. v. Ulrich S. 101.

[2]) Vergl. Lessings Aufsatz: Das Christenthum der Vernunft §. 20 (Werke XI. 606. Lachm.)

Monadengesellschaften, die man unorganische Körper nennt, wo wenig entwickelte, kaum zu unterscheidende Monaden neben einander geordnet sind; so in den niederen und höheren Organismen, wo jedesmal eine mehr entwickelte Monade — Centralmonade — mit anderen, minder entwickelten vergesellschaftet ist, die aus freien Stücken sich ihr unterordnen. In den ausschließlich „beseelt" genannten Organismen handelt die Centralmonade (Seele) selbstständig für sich, und eben so selbstständig handeln die den Körper bildenden Monaden; vermöge der „vorherbestimmten Harmonie" aber ist das beiderseitige Thun ein einmüthiges. Mit andern Worten: „wie die Vorstellungen (Begriffe) in der Seele geordnet und unter einander verknüpft sind, nach eben der Ordnung und Verbindung erfolgen die Veränderungen des Körpers",[1]) oder — was dasselbe ist — Inneres und Aeußeres, Vorstellen und Handeln, Gedanke und That stimmen jeden Augenblick aufs Genaueste überein.

Das Verhältniß endlich zwischen der gesammten Körperwelt und der Geisteswelt ist wieder dem Verhältniß gleich, das zwischen Körper und Seele der Einzelmonade besteht. Wie hier Seele und Körper oder zweckthätige Kraft und Widerstandskraft nicht zwei verschiedene Wesen, sondern nur zwei verschiedene Kräfte einer und derselben einfachen Monade sind, so bildet die mora-

---

[1]) Lessing: Brief an Mendelssohn (XI. 112 ff. Lachm.) S. oben S. 24 ff.

lische Welt, das ist die Gesammtheit der zweckthätigen Kräfte, und die physische Welt, das ist die Gesammtheit der mechanischen und bewegenden Kräfte, nicht zwei verschiedene Welten, sondern Eine untrennbare Welt, ein einheitliches Stufenreich unendlicher Kräfte. Causalitäts- und Zweckbegriff, Nothwendigkeit und Freiheit vereinen sich zur „glücklichen heiteren Nothwendigkeit", dem höchsten Ausdrucke Leibnitzischer Lebensweisheit. Wie aber immaterielle geistige Wesen — die Monaden — der letzte Grund aller Dinge sind, so ist auch die geistige Welt als Grund und Zweck der Körperwelt anzusehen, oder — wie der Meister selbst sein „Mysterium" ausspricht: „In der Metaphysik ist die Quelle der Mechanik.[1])

Wir haben die esoterische Lehre Leibnitzens den Hauptzügen nach geschildert, ohne auf seinen Gottesbegriff einzugehen. Gott wird von ihm gewöhnlich, im Sinne des Deismus, als die höchste, ursprüngliche Monas, als Weltschöpfer bezeichnet; an einzelnen Stellen aber auch als Weltseele, als allgegenwärtiger Mittelpunkt (monas monadum, Weltcentralmonade, centre partout), oder, — im Geiste der Emanationstheorie — als Lichtwesen, aus dem die einzelnen Monaden gleich leuchten-

---

[1]) S. oben S. 33 u. Leibnitzens Brief an Bierling II. 678: Efficientes causae pendent a finalibus et spiritualibus, et spiritualia sunt natura priora materialibus. D. h. die wirkenden Ursachen hangen ab von den Zweckursachen, und die Geisteswelt geht, — nicht der Zeit, wohl aber dem Begriffe und Werthe nach — der Körperwelt voran.

den Blitzen („Fulgurationen") ausstrahlen. Wie diese widerstreitenden Ansichten zu versöhnen seien, bleibe dahingestellt. Jedenfalls geht aus dem Bisherigen hervor: daß Leibnitz wohl eher ein Freund, als ein Gegner des Einheitsgedankens ist. Zwar trennt er Körper und Seele; aber nur, um desto inniger beide zu einen. Er geht aus von dem Grundsatze individueller Freiheit, will aber durch Freiheit zur Einheit gelangen; sein Ziel ist die „glückliche heitere Nothwendigkeit". Als Idealist vergeistigt er die Materie, begabt er mit Vorstellungskraft die unorganischen Massen, „intellektuirt" er, wie Kant [1]) es ausdrückt, das Universum: er will durch Ausgleichung des Gegensatzes von Körper und Geist die zwiespältige Weltansicht überwinden. Mit einem Wort: Leibnitzens System ist nichts, als ein unablässiges Streben nach der einheitlichen Weltanschauung, nach dem Einheitsgedanken. —

Wenden wir uns nun Spinoza, dem vermeintlichen Gegenfüßler, zu! An einer Stelle seiner Ethik, [2]) wo der Geist des einzelnen Menschen „ein Theil des Gottesgeistes" genannt wird, sagt er: „Ohne Zweifel wird der Leser hier Anstoß nehmen; es wird ihm Vieles einfallen, was sein Bedenken erregt. In diesem Falle bitte ich ihn, langsamen Schrittes mit mir weiter zu gehen, und nicht eher ein Urtheil zu fällen, bis er das Ganze zu Ende gelesen."

---

[1]) Kant: Kritik der reinen Vernunft (1781) S. 271.
[2]) Spinoza Ethic. part. II. prop. XI. Schol.

Höre mich, — dann urtheile! Was kann billiger sein?! Und doch — wäre es geschehen, wäre diese billigste aller Bitten erfüllt worden, Lessing hätte nicht zu klagen gehabt: „reden die Leute doch immer von Spinoza wie von einem todten Hunde!“ [1])

Leibnitzen war es, wie wir gesehn, zunächst um eine „Erklärung“ zu thun; Spinoza hat ein vorwiegend praktisches Interesse. Er geht von dem Einheitsgedanken aus, um durch Einheit zur Freiheit zu gelangen; sein Ziel ist: Veredlung des Menschen.

Will man Spinoza's Lehre begreifen, so muß man nicht bloß seine Ethik zu Ende lesen, sondern auch seine übrigen Schriften und namentlich seine Briefe beachten. Einem jungen Freunde, der zur katholischen Kirche übergetreten war und ihm selbst einen gleichen Schritt zumuthet, schreibt Spinoza: [2])

„Hältst Du es für Anmaßung und Stolz, daß ich die Vernunft gebrauche, und mich begnüge bei dem ächten Wort Gottes, das im Geiste ist und weder gefälscht noch verderbt werden kann?“ Und weiter: „Du wirst nicht leugnen, — wenn anders Du mit dem Verstande nicht zugleich das Gedächtniß verloren hast, daß es in jeder Kirche ehrenwerthe Männer giebt, die Gott durch Gerechtigkeit und Menschenliebe verehren. Ich kenne viele solcher Art unter den Lutherischen und

---

[1]) Lessing im Gespräch mit Jacobi. S. Jacobi über die Lehre Spinoza's (Breslau 1785). S. 29.

[2]) Spinoza Th. I. p. 696 u. 699. Epist. 74. ed. Paul.

Reformirten, unter Mennoniten und Enthusiasten, — und Du kennst, Anderer nicht zu gedenken, Deine Eltern, die zur Zeit des Herzogs Alba um ihres Glaubens Willen mit Muth und Standhaftigkeit die ärgsten Folterqualen erduldet. Hiernach wirst Du zugeben, daß die Heiligkeit des Lebens nicht der römischen Kirche ausschließlich eigen, sondern allen Kirchen gemeinsam ist. Und weil wir — mit dem Apostel Johannes (Epist. I, 4, 13.) zu reden, — „„daran erkennen, daß wir in Gott sind und Gott in uns ist““, so folgt, daß Alles, was die römische Kirche von andern trennt, durchaus überflüssig und folglich aus bloßem Aberglauben eingesetzt ist. Denn, wie ich mit Johannes gesagt, Gerechtigkeit und Menschenliebe sind das einzig sichere Zeichen des wahren katholischen Glaubens, die Frucht des wahren heiligen Geistes: überall, wo diese gefunden werden, da ist Christus wahrhaftig; und überall, wo sie fehlen, fehlt Christus.[1]) — Hättest Du dies gehörig bei Dir erwogen, so würdest Du Dich nicht zu Grunde gerichtet und Deine Eltern, die Dich jetzt schmerzlich beweinen, nicht in so bittern Jammer versetzt haben.“ —

„Wir in Gott und Gott in uns!“ Dies Johanneische Wort, das Spinoza seinem tractatus theologico-politicus als Motto vorsetzt, ist der Schlüssel zur Einheitslehre Spinoza's! Es ist ihm „das ächte Wort Gottes“, die „Wahrheit, die, dem Lichte gleich, sich selbst

---

[1]) Grade so Lessing im Gespräche: „Das Testament Johannis,“ Werke X. S. 42 ff. Lachm.

und die Finsterniß offenbart." [1]) Jeder Satz Spinoza's ist eine strenge Schlußfolgerung aus dieser Wahrheit; daher darf er mit Recht von sich sagen: „ich bilde mir nicht ein, die beste Philosophie erfunden zu haben, aber ich weiß, daß ich die wahre erkenne." [2]) Das große Verdienst Spinoza's, sein Vorzug vor allen andern Philosophen besteht darin, daß er die zwei in dem Johanneischen Ausspruche enthaltenen Lehren nicht trennt, sondern überall in ihrem Zusammenhange und überall in gleichem Maaße zur Geltung bringt. —

„Wir in Gott und Gott in uns!" — Was vom Menschen gilt, das gilt auch von den übrigen Dingen: Alles in Gott und Gott in jedem! Mit andern Worten: Gott und Welt sind untrennbar Eins. Es giebt keinen außerweltlichen Gott, aber einen weltlichen; — es giebt keine außergöttliche, keine gottverlassene Welt, wohl aber eine — göttliche. Jegliches Ding ist ein Theil des Weltalls, und das Weltall ist in jeglichem Dinge: Einzelnes und Weltganzes (ἓν καὶ πᾶν) sind untrennbar Eins! — Was von dem ganzen Menschen gilt, gilt auch von jedem Theile des Menschen. Jeder Theil des menschlichen Körpers und Geistes, jedes Glied und jeder Gedanke des Menschen ist in Gott, und Gott ist in jedem dieser Theile. In Wahrheit oder in

---

[1]) Sicut lux se ipsam et tenebras manifestat, sic veritas norma sui et falsi est. Spin. Ethic. part. II. prop. 43. Schol.

[2]) Non praesumo, me optimam invenisse philosophiam, sed veram me intelligere scio. Spin. Epist. 74. (Ed. Paul. I. p. 697).

Gott die Sache erfaßt, gleichsam mit Gottes Auge geschaut, ist mithin die Seele in jedem einzelnen Körpertheile, und jeder einzelne Körpertheil ist in der Seele. Mit andern Worten: die Seele ist der Inbegriff aller Körpertheile (idea corporis), und der Körper ist der Gegenstand und alleinige Inhalt der Seele (objectum mentis); die Seele ist nichts als der sich denkende Körper, und der Körper nichts als die sich ausdehnende Seele. Körper und Seele sind also ein und dasselbe untrennbare Wesen. —

So ist Spinoza durch geniale Anschauung oder, wie er selbst es nennt, „durch intuitives Erkennen" (scientia intuitiva) — dadurch nämlich, daß er jedes Einzelding in Gott, das ist in seinem einheitlichen Zusammenhange mit dem Ganzen erfaßt, — zur Entdeckung des großen Geheimnisses gelangt, das „der Genius des Menschenverstandes jedem Neugebornen heimlich ins Ohr flüstert:"

> Leib und Seele, die wir in unserer Vorstellung trennen, sind in Wirklichkeit untrennbar Eins, — ebenso untrennbar Eins wie Natur und Geist, Gott und Welt, das Einzelne und das Ganze (ἓν καὶ πᾶν).

Das Johanneische Wort spricht die Abhängigkeit, aber auch die Freiheit des Menschen aus. „Wir in Gott!" ist der Grund unserer Abhängigkeit und Verpflichtung. Der Mensch ist ein Theil des Weltalls, und als solcher dem Weltgesetze, „der ewigen Nothwendigkeit

der Dinge" unterworfen. — „Gott in uns!" das ist der Grund unsrer Freiheit, unsres Rechts. Die Vernunft, das ist die Anlage zur Selbst- und Welterkenntniß, unterscheidet den Menschen von den übrigen Wesen. Sie entbindet ihn nicht von dem Weltgesetze, aber sie kann ihn frei machen von jeder äußeren Nöthigung. Je vernünftiger der Mensch, desto klarer erkennt er, daß „die ewige Nothwendigkeit der Dinge" zugleich der Natur und dem Wesen seines eigenen Geistes entspricht, d. h. daß sie eine „vernünftige" ist. Weltgesetz und Vernunftgesetz, Natur- und Sittengesetz sind nur Ein Gesetz — das „wahre Wort Gottes im Geiste, das weder gefälscht noch verderbt werden kann." Je vernünftiger der Mensch, um so willfähriger erfüllt er — aus eignem Antriebe — das Gesetz der Nothwendigkeit, um so größer ist seine Freiheit und Selbstständigkeit.

Den höchsten Grad solcher Freiheit, das Sicheinswissen mit dem Ganzen, nennt Spinoza „vernünftige Gottesliebe (amor Dei intellectualis) oder vernünftige Selbstliebe:" es ist die klare Erkenntniß der ewigen Ordnung der Dinge als Weltbestes, der Weltgemeinsinn, der „die Frucht des wahren heiligen Geistes, Gerechtigkeits- und Menschenliebe", in sich schließt. — Zu vernünftiger Gottesliebe, zu dieser „höchsten menschlichen Vollkommenheit (summa humana perfectio, exemplar humanae naturae)" — sich und seine Mitmenschen heranzubilden, — das ist der Zweck der „Sittenlehre" Spinoza's.

Seine Ethik stellt die thatsächlichen Folgen dar, die aus dem Verkennen der Wahrheit und aus dem Erkennen hervorgehen.

Der Glaube an eine zwiespältige Welt, so lehrt sie, führt zu einer „verworrenen und verstümmelten" Auffassung [1]) der Dinge; die Vorstellung, die das Einzelne von dem Ganzen trennt, erzeugt Zwiespalt des Menschen mit sich selbst und mit Anderen, verleitet zu selbstsüchtigem, das ist vernunftwidrigem Handeln, macht den Menschen zu einem Sklaven seiner Triebe und Leidenschaften. Reue, Mißbehagen und Unheil sind die unausbleiblichen Folgen.

Die einheitliche Weltanschauung dagegen, die „Erkenntniß seiner selbst, Gottes und der ewigen Nothwendigkeit der Dinge", versöhnt den Menschen mit sich und der Welt, bestimmt ihn zu vernünftigem, das ist gemeinnützigem Thun, mäßigt und reinigt die Leidenschaften und giebt ihm Selbstbeherrschung und Freiheit. Gleichmuth „vor beiden Antlitzen des Schicksals," [2]) Friede und Glückseligkeit sind — nicht etwa der Lohn, denn um Lohn handelt kein freier Mann, sondern die natürlichen Früchte vom Baume der Erkenntniß. [3]) „Der

---

[1]) Ideae mutilatae et confusae. Spinoza.

[2]) Utramque fortunae faciem aequo animo exspectare et ferre. Spin. tract. Theol. polit. I. p. 215. Paul.

[3]) Ethic. part IV. propos. 18. Schol. am Ende und part V. prop. 42. Beatitudo non est virtutis praemium, sed ipsa virtus. cf. Spin. Cogitata metaphys. ed. Paul. I. p. 128: Contemplatio Dei beatissima est maxima delectatio. Vergl. oben S. 18.

Weg zum Heil", — so schließt Spinoza's Ethik — „den ich hier gezeigt habe, ist sehr schwierig; und allerdings muß schwierig sein, was so selten gefunden wird. Wäre das Heil nur so zur Hand und ohne große Anstrengung erreichbar, wie wäre es möglich, daß es fast von Allen vernachlässigt wird? Aber Alles Hohe ist eben so schwer als selten."

Nachdem wir Spinoza und Leibnitz einander gegenübergestellt, kehren wir nun zu der Frage zurück: welchen Einfluß hat das erneute Studium Leibnitzens auf Lessings spekulative Weltanschauung geübt?

— Ganz ebenso Lessing in der „Erziehung des Menschengeschlechts" §. 85. (X. 327 Lachm.). Und im Antigoeze IV. „In unserer Erleuchtung besteht am Ende unsere ganze Seligkeit."

Viertes Kapitel.

Der spekulative Grundgedanke Lessings.

Wir haben Spinoza's Lehre zum Theil mit seinen eigenen Worten gegeben. Wo ist aber jene „vernunftlose Nothwendigkeit", von welcher nach Leibnitzens Behauptung Spinoza „Alles ableiten soll"? [1]) — Von einer ewigen Nothwendigkeit, von einer vernunftgemäßen unabänderlichen Ordnung der Dinge haben wir ihn sprechen gehört. Das Erkennen und willige Vollziehen dieser Nothwendigkeit ist es, was von Spinoza als menschliche Freiheit, als höchstes Gut, als Erkenntniß und Liebe Gottes gepriesen wird! Spinoza's „vernünftige Gottesliebe" — was ist sie anders als Leibnitzens „glückselige Nothwendigkeit"? Zwei verschiedene Ausdrücke sind's für ein und dieselbe Sache.

Wie aber konnte dies Leibnitz verkennen? Wie konnte er die frühere Anhänglichkeit an Spinoza als „eine Krankheit" bezeichnen, von welcher „das Licht seines eignen Systems ihn geheilt habe?" Weil er nicht den wirklichen, durch Wort und Schrift beglaubigten

[1]) S. oben S. 32.

Spinoza, sondern den von Bayle mißkannten vor Gericht stellt.

Ganz anders wird Spinoza's Geist von Lessing erfaßt. Wie für ihn „christliche Religion" und „Religion Christi" zwei ganz verschiedene Dinge sind, so unterscheidet er scharf zwischen dem Spinozismus eines Bayle und Genossen und der Lehre Spinoza's; oder, nach seinem eigenen Ausdrucke: „zwischen dem Gerede der Leute über Spinoza und dem Geiste, der in Spinoza selbst gefahren war."[1]) Ihm ist er weder Gottesleugner, der Gott zur Natur herabsetzt, noch Weltleugner, „bei dem zu viel Gott ist";[2]) weder Materialist, der nur die sinnfällige Natur des Stoffs, — noch Idealist, der nur des Geistes unsichtbare Kraft gelten läßt; weder Vertheidiger einer atomistischen zusammenhaltlosen Vielheit, noch Anwalt einer unterschiedlosen, alles Einzelleben verschlingenden Einheit. Ihm ist Spinoza der geistverwandte Wahrheitsforscher, der den einheitvollen Zusam-

---

[1]) Siehe, Jacobi: Lehre Spinoza's (Breslau 1785). S. 14. 27.

[2]) Worte Hegels. Gesch. d. Philos. III. S. 361 ff. (2. Aufl 1844). Hegel wirft dem Spinoza Einseitigkeit vor: seine Lehre lasse nur Gott, nicht das „endliche oder Weltwesen" gelten; es fehle ihr das Prinzip der Individualität (Besonderheit oder Selbstheit.) Gegen einen ähnlichen Vorwurf hat schon Herder den Spinoza vertheidigt; neuerdings ist sogar von einem Anhänger Herbarts der Begriff des Individualismus — die unendliche Vielheit der Individuen oder Einzelsubstanzen — für die eigentliche Grundlage der Spinoza'schen Weltanschauung ausgegeben worden. S. Thomas: Spinoza's Individualismus und Pantheismus (Königsberg 1848).

menhang des Endlichen und Unendlichen — das Eine in dem Vielen ebenso wie das Viele in dem Einen — klar erkannt und der freien Welt ihren Gott wiedergegeben hat.

Lessing, der mit vollem Verständniß Spinoza's an das Studium Leibnitzens ging, konnte die Uebereinstimmung beider unmöglich verkennen. Ihm entging es nicht, daß Leibnitzens scharfsinnige „Hypothese" [1]) nur ein Erklärungsversuch des spinoza'schen Einheitsgedankens ist. Seine Ansicht über das Verhältniß beider Philosophen spricht er in folgenden an Jacobi gerichteten Worten aus:

> „Nach was für Vorstellungen nehmen Sie denn Ihre persönliche außerweltliche Gottheit an? Etwa nach den Vorstellungen des Leibnitz? Ich fürchte, der war **im Herzen** selbst ein Spinozist!" [2])

Diese Worte bedürfen nach dem Vorangegangenen keiner Erklärung; sie sind Lessings eigene Antwort auf die oben gestellte Frage: welchen Einfluß das erneuerte Studium Leibnitzens auf Lessings speculative Weltanschauung geübt habe.

Zwei andere Aeußerungen, nicht minder bezeichnend für Lessings Anschauungsweise, mögen hier gleichfalls einen Platz finden. Die erste lesen wir in

---

[1]) Lessings Brief an Mendelssohn XI. S. 112. Lachm. s. ob. S. 22.
[2]) Jacobi a. a. O. S. 21.

seinem Nachwort zu „Jerusalems philosophischen Aufsätzen" (1776), wo es heißt:[1]) „Was verlieren wir, wenn man uns die Freiheit abspricht? Etwas, — wenn es Etwas ist, — was wir nicht brauchen; was wir weder zu unserer Thätigkeit hier noch zu unserer Glückseligkeit dort brauchen. Zwang und Nothwendigkeit, nach welchen die Vorstellung des Besten wirket, wie viel willkommner sind sie mir, als kahle Vermögenheit, unter den nämlichen Umständen bald so bald anders handeln zu können. Ich danke dem Schöpfer, daß ich muß, das Beste muß." —

Wir sehen, auch für Lessing ist die Willensfreiheit des Menschen keine „kahle", in bloßer Willkür bestehende Selbstbestimmung, sondern das bewußte Wollen und Vollbringen des naturgemäß Nothwendigen, d. h. dessen was sich aus der Natur des Handelnden wie des Ganzen mit Nothwendigkeit ergiebt. Einsicht („Vorstellung des Besten") und Wollen,[2]) Freiheit und Nothwendigkeit, Vorsehung und Schicksal (ἀνάγκη) sind für ihn keine Gegensätze, sondern ein und dasselbe. Lessings „Dank dafür", daß er „das Beste muß", ist ganz das nämliche, was Spinoza das „selbstwillige Vollziehen des Weltbesten", — was Leibnitz die „glückliche heitere Nothwendigkeit" nennt. Und wenn es im Nathan heißt:

---

[1]) S. Werke X. S. 6. Lachm.

[2]) Voluntas et intellectus unum et idem sunt. Spinoza Ethic. part. II. prop. 49. Coroll. (Naturgemäße Freiheit und vernunftgemäße Nothwendigkeit sind ein und dasselbe.)

„Kein Mensch muß müssen!" so heißt das eben nichts anders als: der Mensch kann das Nothwendige als „das Gute" erkennen, so daß nicht das Müssen, sondern diese Erkenntniß ihn zum Handeln bestimmt.[1])

Die zweite Aeußerung — im Gespräche mit Jacobi — lautet: „Es gehört zu den menschlichen Vorurtheilen, daß wir den Gedanken als das erste und vornehmste betrachten, und aus ihm alles herleiten wollen; da doch alles, mitsammt den Vorstellungen, von höheren Prinzipien abhängt. Ausdehnung, Bewegung, Gedanke sind offenbar in einer höheren Kraft gegründet, die noch lange nicht damit erschöpft ist. — Spinoza war fern davon, unsere elende Art, nach Absichten zu handeln, für die höchste Methode auszugeben und den Gedanken obenan zu setzen."

Jacobi, der Gefühlsphilosoph, weiß sich in den

---

[1]) Man vergl. ferner Lessings Christenthum der Vernunft § 25. nnd 26: „Wesen, welche Vollkommenheiten haben, sich ihrer Vollkommenheiten bewußt sind, und das Vermögen besitzen, ihnen gemäß zu handeln, heißen moralische Wesen, das ist solche, welche einem Gesetze folgen können." „Dieses Gesetz ist aus ihrer eigenen Natur genommen und kann kein andres sein als: handle deinen individualischen Vollkommenheiten gemäß." — Das ist das: τὸν ἐντὸς ἑαυτοῦ δαίμονα θεραπεύειν (dem Dämon in sich gewärtig sein) des philosophischen Kaisers Antonin, womit das Heraklitische ἦθος ἀνθρώπῳ δαιμων zu vergleichen ist. (S. Lassalle Heraklit II. S. 451—452.) Spinoza Epist. 32. extr. Probi homines conscii Deo serviunt et serviendo perfectiores evadunt. — Milton: „Und wäre es die niedrigste Dienstleistung, die Gott durch seinen Stimmführer Gewissen von mir heischt, — Schmach über mich, wenn ich ihm nicht folgte!"

„wunderlichen" Ausspruch gar nicht zu finden und stimmt später Mendelssohn, dem Verstandesphilosophen, bei, der diesen „Einfall Lessings" mit einem „Versuche über sich selbst hinauszuspringen" vergleicht. Und doch behauptet Jacobi, freilich zu Lessings großem Erstaunen, Spinoza gründlich zu kennen, — Spinoza, dessen Lehre grade darin von allen übrigen sich unterscheidet, daß sie weder das Denken dem Sein noch das Sein dem Denken voranstellt, sondern Denken und Sein, Vorstellen und Handeln, als völlig ebenbürtige Aeußerungsweisen Gottes wie des Menschen stets in ihrer untrennbaren Einheit erfaßt! Spinoza und Lessing sind fern davon, „die Quelle der Dinge in den Zweckursachen zu finden", „die Metaphysik (wie Leibnitz sich in dem oben von uns angeführten Briefe ausdrückt) für die Quelle der Mechanik zu halten". Sie sind fern davon, dem göttlichen Wesen (τὸ θεῖον) in der Natur wie im Menschen ein Handeln nach Absichten oder Endzwecken, d. i. ein Entbehren und Begehren zuzuschreiben. [1]) Lessing sagt: „Vorstellen, Wollen und Schaffen ist bei Gott eins. Man kann also sagen: Alles was sich Gott vorstellt, alles das schafft er auch. Jeder Gedanke ist bei Gott eine

[1]) Spinoza Ethic. part I. prop. 17. Schol. (Th. II. S. 51 u. 53. Paul.) — „In einem folgenden Gespräche" — so erzählt Jacobi (Werke IV. 2. S. 82.) — „habe ihn Lessing auf Hume's Gespräche über die natürliche Religion (zweite Abth.) verwiesen, wo gegen die Endursachen und einen Gott, der von ihnen geleitet werde, gehandelt wird."

Schöpfung." [1]) Und ebenso Spinoza: „Gott handelt nur nach den Gesetzen seiner Natur. Will man ihm Verstand und Willen beilegen, so muß man unter diesen beiden Eigenschaften etwas ganz Anderes verstehen als gewöhnlich (vulgo) darunter verstanden wird. Dies scheinen auch die gemerkt zu haben, welche behaupten, daß Gottes Verstand, Wille und Macht ein und dasselbe ist." —

Die Richtung, welche Lessings Speculation genommen, — so himmelweit verschieden von der Anschauungsweise seiner Zeitgenossen — erklärt uns das Gefühl geistiger Vereinsamung [2]), das mitten unter Freunden sich seiner bemächtigt und die letzten Lebensjahre des großen Mannes getrübt hat. Welch' schmerzliche Empfindung solchen Alleinstehens bei tiefem Bedürfniß nach „Gemeinschaft mit sympathisirenden Geistern" giebt sich in

---

[1]) Lessing: das Christenthum der Vernunft §§. 3 u. 13. (Werke XI. 604 u. 605. Lachm.) Spinoza Ethik Th. I. Anhang: „Wenn Gott wegen eines Zwecks handelte, so müßte er nothwendig etwas begehren, dessen er entbehrt. — Alles in der Natur geht nach einer gewissen ewigen Nothwendigkeit und höchster Vollkommenheit vor sich. Die Natur hat sich keinen Zweck vorgesetzt, und alle Endzwecke der Dinge sind nur menschliche Erdichtungen. — Das Vorurtheil vom Endzweck ist nur dadurch entstanden, weil der Mensch Alles in der Natur als Mittel zu seinem Nutzen betrachtet." Spinoza II. S. 70—72. S. 67. 200—204. ed. Paul. — Vergl. Kant's Kritik der Urtheilskraft. 1799. S. 309. Anm.

[2]) „Da stehe ich auf meinem Platze, ganz außer dem Dorfe, auf einem Sandhügel allein, und komme zu niemanden, und helfe niemanden, und lasse mir von niemanden helfen." — Lessing (Briefe antiquar. Inhalts. Brief 55).

den wenigen Zeilen kund, die den philosophischen Aufsätzen des jungen Jerusalem zur Einleitung dienen! Hier — in jedem Worte ist der ganze Lessing — erhalten wir vollen Aufschluß nicht minder über ihn selbst als über das Vorbild des Goethe'schen Werther.[1])

Außer „dem jungen Grübler", wie er Jerusalem nennt, scheint Lessing keinem der Freunde seine philosophischen Ansichten mitgetheilt zu haben. Erst gegen das Ende seiner Laufbahn, wenige Monde vor seinem Tode, ward er durch das Drängen Jacobi's zu einer solchen Aussprache in einer Unterredung mit demselben veranlaßt. Wir geben diese berühmte Unterredung, auf welche schon in dem Vorangegangenen mehrfach hingewiesen worden ist, hier in ihrem Zusammenhange, und zwar Lessings Aeußerungen vollständig, die Worte Jacobi's nur soweit es zum Verständniß des Ganzen erforderlich ist.

Jacobi (indem er Lessing eine Abschrift des Goethe'schen „Prometheus" zum Lesen überreicht): Sie haben so manches Aergerniß gegeben, so mögen Sie auch wohl einmal eins nehmen.

Lessing (nachdem er das Gedicht gelesen): Ich habe kein Aergerniß genommen; ich habe das schon lange aus der ersten Hand.

Jacobi: Sie kennen das Gedicht?

Lessing: Das Gedicht habe ich nie gelesen, aber ich find' es gut.

---

[1]) S. Werke X. S. 3. fg.

Jacobi: In seiner Art ich auch, sonst hätte ich es Ihnen nicht gezeigt.

Lessing: Ich mein' es anders. Der Gesichtspunkt, aus welchem das Gedicht genommen ist, das ist mein eigener Gesichtspunkt. Die orthodoxen Begriffe von der Gottheit sind nicht mehr für mich; ich kann sie nicht genießen. Ἓν καὶ πᾶν! Ich weiß nichts anders. Dahin geht auch dies Gedicht; und ich muß bekennen, es gefällt mir sehr.

Jacobi: Da wären Sie ja mit Spinoza ziemlich einverstanden.

Lessing: Wenn ich mich nach Jemand nennen soll, so weiß ich keinen andern.

Jacobi: Spinoza ist mir gut genug: aber doch ein schlechtes Heil, das wir in seinem Namen finden!

Lessing: Ja! wenn Sie wollen! Und doch — wissen Sie etwas Besseres? ....

Hier wurde das Gespräch durch einen Dritten unterbrochen, und erst am folgenden Morgen (7. Juli 1780) fortgesetzt.

Lessing: Ich bin gekommen, um über mein ἓν καὶ πᾶν mit Ihnen zu reden. Sie erschraken gestern.

Jacobi: Sie überraschten mich. — — Freilich hatte ich nichts weniger vermuthet, als an Ihnen einen Spinozisten oder Pantheisten zu finden. Und Sie sagten's mir so platt heraus! Ich war großentheils gekommen, um von Ihnen Hilfe gegen den Spinoza zu erhalten.

Lessing: Also kennen Sie ihn doch?[1])

Jacobi: Ich glaube, so gut, als ihn äußerst wenige gekannt haben.

Lessing: Dann ist Ihnen nicht zu helfen. Werden Sie lieber ganz sein Freund. Es giebt keine andre Philosophie als die Philosophie des Spinoza.

Jacobi: Das mag wahr sein. Denn der Determinist, wenn er bündig sein will, muß zum Fatalisten werden. — — —

Lessing: Ich merke, wir verstehen uns. Desto begieriger bin ich, von Ihnen zu hören, was Sie für den Geist des Spinozismus halten; ich meine den, der in Spinoza selbst gefahren war.

Jacobi: Das ist wohl kein anderer gewesen, als das Uralte a nihilo nihil fit (aus Nichts wird nichts), welches Spinoza nach abgezogeneren Begriffen als — Andere vor ihm in Betrachtung zog. — — —

Lessing: Ueber unser Credo also werden wir uns nicht entzweien.

Jacobi: Das wollen wir in keinem Falle! Aber im Spinoza steht mein Credo nicht!

Lessing: Ich will hoffen, es steht in keinem Buche.

---

[1]) Wenn man bedenkt, daß Jacobi es ist, dem wir die, wenn auch nur fragmentarische, Aufzeichnung seiner Unterredung mit Lessing verdanken, so ist die Naivetät der Ironie in dieser verwunderten Frage Lessings doppelt ergötzlich; fast so ergötzlich wie die darauf folgende Versicherung Jacobi's.

Jacobi: Das nicht allein. Ich glaube eine verständige persönliche Ursache der Welt.

Lessing: O desto besser! Da muß ich etwas ganz Neues zu hören bekommen.

Jacobi: Freuen Sie sich nicht zu sehr darauf. Ich helfe mir durch einen salto mortale aus der Sache; und Sie pflegen am Kopf-unter eben keine sonderliche Lust zu finden.

Lessing: Sagen Sie das nicht! Wenn ich's nur nicht nachzumachen brauche. Und Sie werden schon wieder auf Ihre Füße zu stehen kommen. Also, wenn es kein Geheimniß ist, so will ich es mir ausgebeten haben.

Jacobi: — — Die ganze Sache besteht darin, daß ich aus dem Fatalismus unmittelbar gegen den Fatalismus und gegen Alles, was mit ihm verknüpft ist, schließe — — —

Lessing: Ich merke, Sie hätten gern Ihren Willen frei. Ich begehre keinen freien Willen. Ueberhaupt erschreckt mich was Sie eben sagten nicht im mindesten. Es gehört zu den menschlichen Vorurtheilen, daß wir den Gedanken als das erste und vornehmste betrachten, und aus ihm Alles herleiten wollen; da doch Alles, — mitsammt den Vorstellungen, — von höheren Prinzipien abhängt. Ausdehnung, Bewegung, Gedanke sind offenbar in einer höheren Kraft gegründet, die noch lange nicht damit erschöpft ist. Sie muß unendlich vortrefflicher sein als diese oder jene Wirkung; und so kann es auch eine Art des Genusses für sie geben, der nicht allein

alle Begriffe übersteigt, sondern völlig außer dem Begriffe liegt. Daß wir uns nichts davon gedenken können, hebt die Möglichkeit nicht auf.

Jacobi: Sie gehen weiter als Spinoza. Diesem galt Einsicht über Alles.

Lessing: Für den Menschen! Er war aber fern, unsere elende Art, nach Absichten zu handeln, für die höchste Methode auszugeben und den Gedanken obenan zu setzen.

Jacobi: Einsicht ist beim Spinoza in allen endlichen Naturen der beste Theil, weil sie derjenige Theil ist, womit jede endliche Natur über ihre Endlichkeit hinausreicht. — — Hätte die unendliche einzige Substanz des Spinoza Persönlichkeit und Leben: so wäre Einsicht auch an ihr der beste Theil.

Lessing: Gut. Aber nach was für Vorstellungen nehmen Sie denn Ihre persönliche außerweltliche Gottheit an? Etwa nach den Vorstellungen des Leibnitz? Ich fürchte, der war im Herzen selbst ein Spinozist.

Jacobi: Reden Sie im Ernste?

Lessing: Zweifeln Sie daran im Ernste? Leibnitzens Begriffe von der Wahrheit waren so beschaffen, daß er nicht vertragen konnte, wenn man ihr zu enge Schranken setzte. Aus dieser Denkungsart sind viele seiner Behauptungen geflossen, und es ist bei dem größten Scharfsinn oft sehr schwer, seine eigentliche Meinung zu entdecken. Eben darum halt' ich ihn so werth; ich meine, wegen dieser großen Art zu denken, und nicht wegen die-

ser oder jener Meinung, die er nur zu haben schien, oder denn auch wirklich hatte.

Jacobi: Ganz recht! Sie aber sagten von einer gewissen Meinung, dem Spinozismus, daß Leibnitz derselben im Herzen zugethan gewesen.

Lessing: Erinnern Sie sich einer Stelle des Leibnitz, wo von Gott gesagt ist: derselbe befände sich in einer immerwährenden Expansion und Kontraktion: dieses wäre die Schöpfung und das Bestehen der Welt?

Jacobi: Von seinen Fulgurationen[1]) weiß ich; aber diese Stelle ist mir unbekannt.

Lessing: Ich will sie aufsuchen, und Sie sollen mir dann sagen, was ein Mann wie Leibnitz dabei denken konnte, oder mußte.

Jacobi: Zeigen Sie mir die Stelle. Aber ich muß Ihnen zum Voraus sagen, daß mir bei der Erinnerung so vieler anderen Stellen eben dieses Leibnitz — vor der Hypothese schwindelt, daß dieser Mann keine supramundane (überweltliche), sondern nur eine intramundane (innenweltliche) Ursache der Welt geglaubt haben sollte.

Lessing: Von dieser Seite muß ich Ihnen nachgeben. Sie wird auch das Uebergewicht behalten; und ich gestehe, daß ich etwas zu viel gesagt habe. Indessen bleibt die Stelle, die ich meine, und noch manches andere, immer sonderbar. Aber, nicht zu vergessen! nach welchen Vorstellungen glauben Sie denn nun das Ge=

---

[1]) Leibnitz, Princip. philosoph. §. 46.

gentheil des Spinozismus? Finden Sie, daß die Prinzipien von Leibnitz ihm ein Ende machen?

Jacobi: Wie könnte ich: bei der festen Ueberzeugung, daß der bündige Determinist sich vom Fatalisten nicht unterscheidet! — — Uebrigens weiß ich kein Lehrgebäude, das so sehr, wie das von Leibnitz, mit dem Spinozismus übereinkäme. — —

Lessing: Ich lasse Ihnen keine Ruhe, Sie müssen mit diesem Parallelismus an den Tag; — reden die Leute doch immer von Spinoza wie von einem todten Hunde!

Jacobi: Sie würden vor wie nach so von ihm reden. Den Spinoza zu fassen, dazu gehört eine zu lange und zu hartnäckige Anstrengung des Geistes. Und keiner hat ihn gefaßt, dem in der Ethik eine Zeile dunkel blieb; keiner, der es nicht begreift, wie dieser große Mann von seiner Philosophie die feste innige Ueberzeugung haben konnte, die er so oft und so nachdrücklich an den Tag legt. — — Eine solche Ruhe des Geistes, einen solchen Himmel im Verstande, wie sich dieser helle reine Kopf geschaffen hatte, mögen Wenige gekostet haben!

Lessing: Und Sie sind kein Spinozist, Jacobi?!

Jacobi: Nein, auf Ehre!

Lessing: Auf Ehre, so müssen Sie ja, bei Ihrer Philosophie, aller Philosophie den Rücken kehren. [1])

---

[1]) „Ueberhaupt ist Spinoza ein solcher Hauptpunkt der modernen Philosophie, daß man in der That sagen kann: Du hast entweder den Spinozismus oder keine Philosophie." — Hegel Gesch. d. Phil. III. 362.

Jacobi: Warum aller Philosophie den Rücken kehren?

Lessing: Nun, so sind Sie ein vollkommner Skeptiker.

Jacobi: Im Gegentheil, ich ziehe mich aus einer Philosophie zurück, die den vollkommenen Skeptizismus nothwendig macht.

Lessing: Und ziehen dann — wohin?

Jacobi: Dem Lichte nach, wovon Spinoza sagt, daß „es sich selbst und auch die Finsterniß erleuchtet." Ich liebe den Spinoza, weil er, mehr als irgend ein anderer Philosoph, zu der Ueberzeugung mich geleitet hat, daß sich gewisse Dinge nicht entwickeln lassen: vor denen man darum die Augen nicht zudrücken muß, sondern sie nehmen, so wie man sie findet. Ich habe keinen Begriff, der inniger, als der von den Endursachen wäre; keine lebendigere Ueberzeugung, als daß ich thue, was ich denke, anstatt, daß ich nur denken sollte, was ich thue. Freilich muß ich dabei eine Quelle des Denkens und Handelns annehmen, die mir durchaus unerklärlich bleibt. Will ich aber schlechterdings erklären, so muß ich auf den zweiten Satz gerathen, dessen Anwendung auf einzelne Fälle und in seinem ganzen Umfange betrachtet, kaum ein menschlicher Verstand ertragen kann.

Lessing: Sie drücken sich beinahe so herzhaft aus wie der Reichstagsschluß zu Augsburg. [1]) Aber ich bleibe

[1]) Der Beschluß, den die katholische Mehrheit auf dem Reichstage faßte, lautete: „Was die Meinung betrifft, daß der

ein ehrlicher Lutheraner und behalte den „mehr viehischen als menschlichen Irrthum und Gotteslästerung, daß kein freier Wille sei", worin der helle reine Kopf Ihres Spinoza sich doch auch zu finden wußte.

Jacobi: Auch hat Spinoza sich nicht wenig krümmen müssen, um seinen Fatalismus bei der Anwendung auf menschliches Betragen zu verstecken. — — Und das war es ja, was ich behauptete: daß auch der größte Kopf, wenn er Alles schlechterdings erklären, nach deutlichen Begriffen mit einander reimen und sonst nichts gelten lassen will, auf ungereimte Dinge kommen muß.

Lessing: Und wer nicht erklären will?

Jacobi: Wer nicht erklären will, was unbegreiflich ist, sondern nur die Grenze wissen, wo es anfängt, und nur erkennen, daß es da ist: von dem glaube ich, daß er den mehrsten Raum für echte menschliche Wahrheit in sich ausgewinnt.

Lessing: Worte, lieber Jacobi, Worte! Die Grenze, die Sie setzen wollen, läßt sich nicht bestimmen. Und an der andern Seite geben Sie der Träumerei, dem Unsinne, der Blindheit freies offenes Feld.

Jacobi: Ich glaube, jene Grenze wäre zu bestimmen. Setzen will ich keine, sondern nur die schon gesetzte finden, und sie lassen. Und was Unsinn, Träumerei und Blindheit anbelangt ....

---

menschliche Wille nicht frei sei, so solle dieselbe durchaus nicht zugelassen werden, weil sie sich als viehisch (pecuina) und gotteslästerlich darstelle."

Lessing: Die sind überall zu Hause, wo verworrene Begriffe herrschen.

Jacobi: Mehr noch, wo erlogene Begriffe herrschen — — Nach meinem Urtheil ist das größeste Verdienst des Forschers, Dasein zu enthüllen und zu offenbaren. Erklärung ist ihm Mittel, Weg zum Ziele, nächster — niemals letzter Zweck. Sein letzter Zweck ist, was sich nicht erklären läßt: das Unauflösliche, Unmittelbare, Einfache. — Ungemessene Erklärungssucht läßt uns so hitzig das Gemeinschaftliche suchen, daß wir darüber des Verschiedenen nicht achten; wir wollen immer nur verknüpfen, da wir doch oft mit ungleich größerem Vortheil trennten . . . .

Lessing: Gut, sehr gut! Ich kann das Alles auch gebrauchen; aber ich kann nicht dasselbe damit machen. Ueberhaupt gefällt Ihr salto mortale mir nicht übel, und ich begreife, wie ein Mann von Kopf auf diese Art Kopf-unter machen kann, um von der Stelle zu kommen. Nehmen Sie mich mit, wenn es angeht.

Jacobi: Wenn Sie nur auf die elastische Stelle treten wollen, die mich fortschwingt, so geht's von selbst.

Lessing: Auch dazu gehörte schon ein Sprung, den ich meinen alten Beinen und meinem schweren Kopfe nicht mehr zumuthen darf.

Dies Gespräch, — das philosophische Testament Lessings, — ist in seinen Folgen von epochemachender Bedeutsamkeit. [1]) Durch die Anerkennung, die Lessing — und er zuerst — dem Spinoza zollte, ward ein gründlicheres Studium der Spinoza'schen Lehre und dadurch jener Umschwung in der deutschen Philosophie herbeigeführt, den wir am Ende des vorigen Jahrhunderts eintreten sehen. Je strenger Kants Vernunftkritik die sinnliche Welt von der übersinnlichen zu scheiden, je schärfer sie zwischen dem Begreiflichen und dem Unbegreiflichen eine Grenze zu ziehen versucht, um so mächtiger regt sich gegen solche Zwiespältigkeit das natürliche Einheitsgefühl, und Spinoza ist es, der diesem Gefühle den klar bewußten Ausdruck verleiht. Spinoza's Gottes- und Weltanschauung, die Einheit des Endlichen und Unendlichen, der Natur und des Geistes, bildet die Grundveste, auf welcher die ganze neuere Philosophie erbaut ist. Und so darf Lessing, der durch spekulative Behandlung religiöser Fragen, wie durch direkte Hinweisung auf Spinoza den ersten Anstoß zu dieser Bewegung gegeben, mit Recht ein Vorgänger Fichte's, Schellings und der neueren Philosophie überhaupt genannt werden. Auch auf dem Gebiete des spekulativen Denkens war er ein Erwecker und Befreier der Deutschen. —

[1]) Man vergleiche Hegel Geschichte der Philosophie (2. Ausgabe). III. Seite 337. Seite 362. Seite 481 ff., und Gervinus Geschichte der deutschen Nationalliteratur (2. Auflage.) IV. Seite 411. und V. Seite 313. fg.

Fassen wir das Ergebniß der bisherigen Untersuchung zusammen!

Lessing ist — wie Sokrates, Spinoza und Kant — vorwiegend Moralphilosoph. Von Leibnitz hat er einzelne naturphilosophische Ideen verwerthet, dabei aber in echt spekulativer Weise den Einheitsgedanken Spinoza's überall streng uud folgerecht festgehalten. —

Religionsvorurtheile erklärt Spinoza für die Quelle menschlicher Knechtschaft; vernünftige Gottesliebe, der Weltgemeinsinn, wird Euch frei machen! Und eben so lehrt Lessing in seiner Ethik: [1])

> „Sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums! — Genug daß ich schon in dem Spielzeuge die Waffen erblicke, welche einmal die Männer mit sicherer Hand führen werden."

---

[1]) Erziehung des Menschengeschlechts §§. 85 und 86, und Ernst und Falk, viertes Gespräch (Werke X. 327 und 293. Lachm.)

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei in Berlin, Adlerstr. 9.



Druck von J. Dräger's Buchdruckerei in Berlin, Adlerstr. 9.